

Klassische Archäologie

Gottfried Gruben (†), **Der Polykratische Tempel im Heraion von Samos**. Herausgegeben und für den Druck vorbereitet von Hermann J. Kienast. Samos, Band XXVII. Reichert Verlag, Wiesbaden 2014. 210 Seiten mit 60 Abbildungen, 123 Tafeln und 5 Beilagen.

Der hier zu besprechende Band legt postum die Studien Gottfried Grubens, des bis zu seinem Tod 2003 international anerkannten Doyens der Archäologischen Bau- forschung, zum größten Tempel Griechenlands vor, dem polykratischen Heraion auf Samos.

Die Annäherung an das Werk bedarf der Kenntnis seiner Entstehungsgeschichte. Hierzu sei dem Leser empfohlen, die Lektüre mit dem Vorwort des Herausgebers zu beginnen. Im Kern handelt es sich um die im Jahr 1959 eingereichte Dissertation des Verfassers, die nun fünfundfünfzig Jahre später und elf Jahre nach seinem Tod erschienen ist. Einer Drucklegung im Anschluss an die Promotion hatte neben anderen Verpflichtungen der hohe Anspruch entgegengestanden, für die gedruckte Fassung weit über die damals vorgelegten Kapitellfragmente hinaus die aufgehende Architektur des Tempels vollständig zu behandeln. Nach seiner Emeritierung nahm Gruben die Erweiterung und Überarbeitung schließlich in Angriff. Durch seinen Tod ist die Arbeit dennoch Fragment geblieben. Über die Dissertation hinausgehende Kapitel lagen teils in Rohform vor und waren teils noch nicht einmal begonnen, die in einem halben Jahrhundert erschienene Literatur ist nur zu einem Teil eingearbeitet.

Der Herausgeber des Bandes, Hermann J. Kienast, übernahm als langjähriger Leiter der Samosgrabung des Deutschen Archäologischen Instituts und als einer der Schüler Grubens die ehrenvolle, doch auch schwierige und heikle Aufgabe, die Unterlagen zum Druck vorzubereiten. Dabei hat er es sich der Werktreue zuliebe und aus Respekt vor der Persönlichkeit des Verfassers unter- sagt, in die nachgelassenen Manuskripte einzugreifen, und Anmerkungen nur in äußerster Zurückhaltung und deutlich gekennzeichnet hinzugefügt. Die Entstehungs- geschichte erklärt auch den Aufbau des Bandes, der den Leser recht unvermittelt in die minutiöse Materialvorlage wirft. Angesichts des sehr unterschiedlichen Ausarbeitungs- standes des Manuskriptes ist die vom Herausgeber gewählte Reihenfolge der Kapitel gut nachvollziehbar. Im ersten, weit umfassenderen Hauptteil werden die zugewiesenen Fragmente vorgelegt und die Formen der

Bauglieder rekonstruiert (S. 1–166, Taf. 1–119) – auf ihn konzentriert sich die hier vorliegende Besprechung –, während der zweite Hauptteil Überlegungen zu ver- schiedenen Themen vereint (S. 167–199 Taf. 120–123 Beil. 3–5), nämlich zur Geschichte des Tempels und des Heiligtums, zum Grundriss und den Fundamenten des Tempels sowie in zwei Exkursen zu den ionischen Tempeln von Lokri und Syrakus, also Vergleichsobjekten, vor allem um durch Analogien Aussagen zum Gebälk des Dipteros zu gewinnen.

»Die Vielzahl der Abbildungen bildet«, so die Worte des Herausgebers, »den wertvollsten Teil der Arbeit« (S. VII). Auch Gruben selbst sah im »Begreifen und Zusammenfügen der Fragmente und endlich in den Re- konstruktionen« die eigentliche Aussage seiner Disserta- tion (S. X). Alle Zeichnungen der Dissertation fertigte er eigenhändig an, insbesondere die Rekonstruktionen der Kapitelle und Säulenhalsantheimen. Sie sind, wie ergänzend angemerkt sei, nicht mit den damals bereits zusehends verbreiteten Tuschestiften gezeichnet, son- dern mit der Ziehfeder, um keine Einschränkung in den Strichstärken zu erfahren. Sie stellen an Klarheit und Ausdruck ein Ideal dar. Spätere Zeichnungen fertigte Irene Ring in intensivem Austausch mit dem Autor an. Sie war zuletzt seine engste Mitarbeiterin. Inhaltlich rei- chen die Grafiken in vielen Aspekten weit über den Text hinaus, nicht nur wegen dessen teils fragmentarischen Charakters. Umso mehr ist die ausgezeichnete Druck- qualität der Fotos und Zeichnungen hervorzuheben, so- gar bei der Herausforderung einer mit Graustufengrafik kombinierten Strichzeichnung (Taf. 123). Auch sind auf den Grundrissen der Antenfundamente (Taf. 99) die rot gedruckten Ritzlinien so passgenau, dass das bloße Auge keine Abweichung erkennt. Einzig irritierend ist, dass bisweilen die Fotografien auf den Tafeln nicht genauer nach ihren Lagerflächen oder Ornamentachsen aus- gerichtet sind (etwa fast fünfzehn Grad Abweichung bei Fragment 23 Taf. 18, oder drei Grad bei Fragment 106 a Taf. 54).

Zuletzt stellte Gruben offenbar die Fertigstellung des eigentlichen Kerns des Bandes, die Vorlage der auf- gehenden Architektur des Tempels, zurück und wandte sich der Darstellung übergeordneter Aspekte der Heiligtumsentwicklung zu, wobei er teilweise erheblich von derzeitigen Forschungsansichten abweicht. Man fragt, sich, was ihn hierzu wohl bewogen haben mag. Wer den Autor näher kennenlernen durfte, dem wird gut bekannt

sein, wie beharrlich er an bestehenden Wissensgebäuden festhielt, solange er sie nicht durch von ihm als absolut hieb- und stichfest anerkannte Beweise widerlegt sah. Begründete Zweifel an älteren Standpunkten oder Indizien, die eine andere Deutung wahrscheinlich machten, genügten ihm dabei nicht. Und in besonderem Maße muss dies gegolten haben, wenn es Überlegungen vom Ausgräber des Heraions betraf, Ernst Buschor, seinem hochverehrten Lehrer. Offenbar betrachtete Gruben jüngere Diskussionen zum Heraion keineswegs als unterschieden. Es muss ihm darum gegangen sein, neben den in den letzten Jahrzehnten entwickelten Interpretationen die Argumentation Buschors und seine hierdurch geprägte eigene Sicht in Erinnerung zu halten. Insbesondere betrifft das die Beziehung zwischen dem ersten und dem zweiten Dipteros sowie die Bedeutung des Lygos genannten heiligen Baumes. Diesen Problemen nachzugehen, ist hier freilich nicht der Ort.

Einzelne Rekonstruktionszeichnungen, in denen die Quintessenz der Arbeit veranschaulicht ist, haben bereits vor Jahrzehnten Einzug in Handbücher gefunden: erstens das Volutenkapitell mit Säulenhalsanthemion von der äußeren Ringhalle in Front- und Seitenansicht, zweitens die Gesamtansicht einer solchen Säule und drittens die Gesamtansicht einer Cellasäule, bekrönt von einem Rundkapitell in der Form eines mit einem ionischen Kyma ornamentierten Echinus. Dank der herausragenden Autorität des Verfassers wurden die Rekonstruktionen nie angezweifelt.

Erst die vorliegende Publikation liefert indes den Beleg. Erst sie macht deutlich, welches Geniestück die Arbeit erforderte, ist es doch schwierig genug, ein Fragment einer bekannten Bauform zuzuweisen, um wieviel schwieriger aber, eine ganze Reihe noch unbekannter Typen aus Fragmenten zu erschließen. Erst das neue Buch ermöglicht es, nach der Grundlage bestimmter Rekonstruktionsdetails zu fragen. Und erst durch die Publikation der gesamten Arbeit bietet sich der Tempel nun in seiner ganzen Formenvielfalt dar. Um die Arbeit in vollem Umfang zu würdigen, muss man sich bewusst machen, dass mit ihr erstmals der Versuch unternommen wurde, für immer verloren geglaubte Bauformen durch die minutiöse Aufnahme aller erhaltenen, kleinst zerschlagenen Fragmentreste wiederzugewinnen. Der Band ist daher nicht zuletzt als forschungsgeschichtliches Dokument aus der Entstehungszeit der Arbeit in den fünfziger Jahren bedeutend. Dass daher auch längst beantwortete Fragen diskutiert werden oder Interpretationen und Datierungsansätze nach jüngeren Publikationen vielleicht noch einmal zu korrigieren sind, tut der herausragenden Bedeutung keinen Abbruch.

Gerade angesichts dieses forschungsgeschichtlichen Aspekts hätte man sich ein Methodenkapitel zu den Aufnahmen der Fragmente wie zur Rekonstruktion der Bauformen gewünscht. Einzelne Hinweise finden sich im Text, insbesondere legt Gruben ausführlich sein Vorgehen bei der Rekonstruktion des Volutenkapitells dar (S. 2; 5; 33 f. Anm. 64).

Für die Arbeit untersuchte der Autor sämtliche Fragmente des Polykratischen Dipteros mit erhaltenen Architektur- oder Reliefoberflächen – insgesamt über sechshundert Stücke –, mit Ausnahme der von Nils Hellner bereits im vorangegangenen Band der Reihe vorgelegten Säulenbasen. Wie der Herausgeber hervorhebt, hat Gruben dabei offenbar nicht einen einzigen Überrest übersehen (S. 203).

Die Materialvorlage und Rekonstruktion der Bauformen im ersten Hauptteil gliedert sich in vier Kapitel: Das erste, ›Säulenhals und Kapitell‹, stellt die überarbeitete Fassung der Dissertation dar und nimmt etwa die Hälfte des Textes sowie den größten Teil der Tafeln ein (S. 2–93). Durch Aufsätze und insbesondere Grubens erstmals 1966 gedrucktes Standardwerk ›Tempel der Griechen‹ sind grundlegende Ergebnisse längst bekannt, zum einen die Rekonstruktion des Volutenkapitells der äußeren Ringhalle, zum anderen der Nachweis, dass die Säulen der Cella, des Pronaos und der inneren Ringhalle mit einem ionischen Kyma verzierte Rundkapitelle trugen. Den Auftakt bilden fünf- und fünfzig Fragmente der mit Anthemien verzierten Säulenhälse (S. 2–28), die nach Material, Abmessungen und Stilmerkmalen des Ornaments von mindestens neunundzwanzig verschiedenen Säulen stammen und neun verschiedene Typen repräsentieren. Es folgen die Volutenkapitelle der äußeren Ringhalle: fünfund- und siebenundfünfzig Fragmente (siebenundfünfzig werden vorgestellt) von mindestens zehn Kapitellen (S. 31–55; 85–93). Von den mit einem ionischen Kymation verzierten Rundkapitellen sämtlicher anderer Säulen schließlich haben sich sechs ganze Kapitelle und über achtzig Fragmente von mindestens zweiunddreißig Kapitellen erhalten, die sich in Durchmesser, der Anzahl von zweiundzwanzig, vierundzwanzig, sechsundzwanzig, achtundzwanzig oder an einem Kapitell sogar nur zwanzig Blattachsen am Echinuskyma, den Ornamentabmessungen und stilistischen Merkmalen unterscheiden. Dies zeugt von der hohen Variationsfreude an diesem Bau und ermöglicht die Zuweisung zu verschiedenen Bereichen dort (S. 55–85).

Das zweite Kapitel ›Säulentrommeln‹ umfasst den Katalog aller erhaltenen Trommelfragmente, siebenundachtzig marmorne und beinahe zweihundertfünfzig aus Poros (S. 94–135). Wichtigere Stücke und aussagekräftige Befunde werden in Zeichnungen vorgestellt (Abb. 1–54, Taf. 94–96). Tabellarische Zusammenstellungen einschließlich der Säulenhalsanthemien und der Rundkapitelle – geordnet nach Material (Marmor oder Poros), Position (Säulenfuß, -schafttrommel, -hals, Echinus), sowie Ausarbeitungsgrad oder Verwendung (verworfen, unkanalisiert, kanalisiert) – schaffen einen Überblick. Eine Synthese zu den Säulentrommeln hat Gruben nicht hinterlassen. Von einzelnen wichtigen, doch versteckten Überlegungen zur Verteilung auf den Bau abgesehen (S. 11 und 84–85 mit Anm. 118–119), bleibt der Leser auf sich allein gestellt.

Für die Säulen lässt sich folgendes Gesamtbild zusammenfassen:

Erstens. Die Säulen im Innern der Cella trugen marmorne Rundkapitelle, doch Basis und Schaft bestanden aus Poros. Sie besaßen sechsunddreißig flache Kanneluren, die vielleicht hier das erste Mal von Stegen getrennt sind, und waren – entgegen ihrer seit Langem bekannten Rekonstruktionszeichnung – am Hals mit einem Anthemion und Ranken ornamentiert, die an den einzelnen Säulen unterschiedlich gestaltet waren. Anhand der stilistischen Entwicklung des Kymas datiert Gruben das zugewiesene Kapitell um 530 v. Chr., es »gehört also noch in die Lebenszeit des Polykrates« (S. 84).

Zweitens. Die Säulen des Pronaos hatten Basen und Kapitelle aus Marmor, während die Schäfte anscheinend noch aus Poros gefertigt waren. Zumindest zum Teil blieben sie nach Ausweis des zugewiesenen Kapitells, das noch seine Kantenschutzbosse trägt, unkanneliert. Angesichts der Bauformen hält Gruben an einer Entstehung unmittelbar im Anschluss an die Cella Säulen fest, »auch wenn sich bei einer« von Kienast und Andreas Furtwängler durchgeführten »partiellen Nachgrabung [...] ein anderes Bild ergeben hat« (S. 177). Lässt sich dieser in die Jahrhundertwende weisende Befund tatsächlich, wie Gruben als Ausweg vorschlägt, mit Erdarbeiten im Zuge der Fußbodenlegung erklären?

Drittens. Auch die Säulen der beiden inneren Reihen der Frontseite, die einen deutlich größeren Durchmesser erhielten, seien noch bis zur Jahrhundertwende errichtet worden. Zur Verzierung ihres Halsbereichs erhielten sie einheitlich einen neu entworfenen Anthemienfries. Da im Fundament der äußeren Ringhalle, aber auch der mittleren Frontsäulenreihe, eine große Anzahl vorbereiteter, erst nun verworfener Porostrommeln verbaut ist, muss man zu diesem Zeitpunkt beschlossen haben, die Säulen ganz aus marmornen Trommeln zu errichten. Sie blieben offenbar glatt, denn nicht eines der erhaltenen Fragmente weist eine Kannelierung auf.

Viertens. Die von Volutenkapitellen bekrönten Säulen der äußeren Ringhalle sieht Gruben angesichts eines deutlichen Formwandels erst nach einer zeitlichen Unterbrechung in den achtziger und siebziger Jahren des fünften Jahrhunderts entstanden. Sie waren von einheitlicher Form und Größe, während das Rankenornament auf den Kapitellpolstern in Details variiert, etwa der Blattform der Palmetten. Angesichts der Nähe zu diesem Ornament weist Gruben den Frontsäulen die jüngste Gruppe von Säulenhalsanthemien zu. Dieser Schmuck muss daher allen späteren Säulen gefehlt haben.

Fünftens. Nach einer zweiten Unterbrechung seien etwa seit der Mitte des fünften Jahrhunderts die inneren Ringhallensäulen der Langseiten errichtet worden. Sie erhielten seltsamerweise einen deutlich geringeren Durchmesser. Die Kantenschutzbosse am angearbeiteten Schaftansatz (Frg. 127) erhielt eine Zierform, was nur nachvollziehbar ist, wenn sie später nicht abgearbeitet und somit der Schaft unkanneliert belassen werden sollte.

Sechstens. Nach einer abermaligen Unterbrechung von etwa einem halben Jahrhundert sieht Gruben die Kapitelle der beiden Innenreihen der rückwärtigen,

westlichen Halle in der zweiten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts entstanden. Es sind, abgesehen von einem kaiserzeitlichen Reparaturstück, die jüngsten des Tempels. Der an einem Kapitell (137) dreißig Zentimeter hoch angearbeitete und bereits geschliffene Säulenhals belegt, dass auch diese Säulen kein Halsanthemion erhielten und offenbar auch nicht kanneliert werden sollten (S. 74 f.).

Ob die Datierungsüberlegungen auch historische Ereignisse berücksichtigten, legt Gruben nicht dar. Während die erste Unterbrechung überzeugend in die Zeit der Perserherrschaft fiel, wäre ein Weiterbau nach der Niederwerfung durch Perikles und im Peloponnesischen Krieg bemerkenswert, eine Baufortsetzung nach der timotheischen Eroberung der Insel schließlich wenig glaubwürdig. Die absolute Datierung der Bauphasen wie der Unterbrechungen stellt der Herausgeber in seinem Nachwort entsprechend in Frage (S. 203 f.). Auch wenn das ionische Kyma angesichts seiner gut zu verfolgenden Formentwicklung eine Leitform bei der Datierung insbesondere spätarchaischer und frühklassischer Architektur ist, besteht heute kaum mehr der Optimismus, zu einer beinahe auf das Jahrzehnt genauen Datierung zu gelangen.

Das dritte Kapitel »Anten« untersucht zuerst die dort aufeinandertreffenden unterschiedlichen Bodenniveaus und danach die Fundamente der Anten und die dort früher dokumentierten, doch heute verlorenen Ritzlinien, um den Antenuß zu gewinnen und zu zeigen, dass die Anten nicht Pfeilerförmig, sondern als einfache Wandzungen endeten. Anschließend rekonstruiert Gruben Hals- und Kapitellbereich der Anten und schließlich anhand der zuvor gewonnenen Ergebnisse die Antenwände mit einer Verjüngung und leichten Einwärtsneigung.

Die Zuweisung zweier Fragmente zum Antenskapitell des Tempels überzeugt. Das Kapitell muss nämlich bei ähnlichem Aufbau, aber etwas anderer Ornamentabfolge ebenso wie die dahinter anschließenden Reliefsphingen um etwa ein Drittel höher als am Rhoikosaltar gewesen sein (von dem allerdings nur die kaiserzeitliche Ersatzkopie, nicht das archaische Original erhalten ist). Die Rekonstruktion des oberen Wandabschlusses ist stimmig, doch angesichts der Zuweisung von jeweils einem einzigen Kymafragment an die Außen- und Innenseite hypothetisch.

Das vierte Kapitel untersucht noch einmal die im Heraion ausgegrabenen Fragmente von Relieffriesen. Gruben weicht mit einer überzeugenden Argumentation von der bisherigen Zuweisung und Anordnung nach Buschor deutlich ab und ordnet alle Frieße im Pronaos des Tempels an, den sogenannten großen Fries aus konstruktiven Gründen und vor allem in Analogie zum Bauschmuck der Dipteroi in Ephesos und Didyma im Sockelbereich. Den sogenannten Südbaufries und den sogenannten kleinen Fries, in denen er mit guten Gründen nur ein einziges Reliefband sieht, weist er angesichts der Fügung aus fünf Schichten kleinerformatiger Quader einem höheren Wandbereich und zwar dem oberen Wandabschluss zu.

Alle wesentlichen Charakteristika der Säulenrekonstruktionen sind durch Bauteile und Fragmente belegt. Es stellt sich allerdings die Frage, ob einzelne Ornamentrekonstruktionen nicht zu weit gehen. So gründet etwa die Rekonstruktion eines Typus der Säulenhalsanthemien (Taf. 7) auf einem einzigen kleineren Fragment. Auch wenn dessen Ornamentrest einem anderen Typus ähnelt und einen vergleichbaren Aufbau vermuten lässt, würde man eine auf so lückenhaftem Befund basierende Rekonstruktion heute wohl kaum mehr mit durchgezogenem Strich darstellen. Denn dies konstatiert gewissermaßen, es bestehe keinerlei Unsicherheit. Es kämen durchaus auch deutlich abweichende Ergänzungen in Frage. So scheint insgesamt in den Rekonstruktionszeichnungen noch ein letzter Nachhall einer auf künstlerischer Einfühlung beruhenden Rekonstruktionspraxis des neunzehnten Jahrhunderts spürbar zu sein, die auf eine visuelle Vergegenwärtigung der Antike abzielte.

Die Rekonstruktion des Volutenkapitells ist in Abmessungen, Proportionen und Grundform durch eine hinreichende Anzahl von Fragmenten von verschiedenen Stellen des Bauteilkörpers belegt und im Großen und Ganzen über Zweifel erhaben. In der berühmten Front- und Seitenansicht bestehen lediglich minimale Ungewissheiten, was die exakten Maße angeht. Hingegen legen die Schnittzeichnungen der drei wichtigen Fragmente des Kapitellpolsters (63a–c, B70 sowie 80) nahe, dass das Volutenpolster im Grundriss stärker eingezogen war.

In Einzelpunkten weniger gut belegt ist das Rankenornament, mit dem das Kapitellpolster überzogen ist. Im Befund (vgl. Taf. 89) klafft zwischen dem oben angeordneten Anthemion und der unteren Zone des Rankengeschlinges zum Echinus hin eine weite Lücke. Auf den ersten Blick scheint ein später aufgefundenes Fragment (Frg. 94, S. 51 f.), an dem gleichfalls jeweils vier Spiralen den Ornamentgrund rautenförmig umschließen, die Rekonstruktion zu bestätigen. Doch es handelt sich dabei erstens um das Fragment eines Eckkapitells mit einem um ein zweites Anthemion bereicherten Ornamentenschema. Zweitens rollen sich an jenem Stück alle drei Reihen der Rankenspiralen aufwachsend ein, während in der Rekonstruktion des normalen Volutenkapitells (Taf. 90–93) die unteren beiden Reihen das Kapitellpolster herabwachsen. Freilich handelt es sich um ein Detail, das den Ausdruck des Bauteils und seines Ornaments kaum betrifft und höchstens bei Vergleichsstudien zu Kapitellpolstern und Rankenornamenten relevant sein dürfte. Dabei müsste in jedem Fall neben der Rekonstruktion auch der Befund sorgfältig berücksichtigt werden.

Gruben gelingt die Identifizierung von vier Fragmenten diagonalen Eckvoluten und er belegt so, dass die Eckkapitelle des polykratischen Dipteros bereits der endgültigen Form gemäß ausgebildet waren (S. 93). Von der Eckvolute abgesehen rekonstruiert der Verfasser die Eckkapitelle genau nach den Abmessungen des normalen Volutenkapitells, so dass sich an der Innenecke »halbierte, verkrüppelte Voluten recht unglücklich ver-

schneiden« (G. Gruben, *Griechische Tempel und Heiligtümer* [5. Aufl., München 2001] 362). Nach meiner Ansicht ist eine geringfügige Abänderung der Rekonstruktion zu erwägen, für die wieder das bereits angeführte Polsterfragment heranzuziehen wäre (Frg. 94). Gruben ordnet es an der zur Front hin weisenden Polsterhälfte an. Nach der Krümmung der Ornamentachsen müsste das Polster aber weit stärker als an den normalen Volutenkapitellen eingezogen sein. Positioniert man das Fragment hingegen auf einer zur Innenecke weisenden Polsterhälfte, eröffnet sich eine andere Perspektive: Könnten die Voluten der Innenecke auswärts verzogen worden sein, um Raum für zwei geringfügig verkleinerte, doch vollständige, übereck liegende Innenvoluten zu gewinnen, wie später etwa am Athenatempel in Priene (vgl. W. Koenigs, *Der Athenatempel von Priene*, Arch. Forsch. 33 [Wiesbaden 2015] 101–103, s. a. die Rezension in diesem Band)?

Dass die Publikation solche kritisch weiterführenden Überlegungen erlaubt, ist ein hohes Qualitätsmerkmal und erfüllt einen methodischen Anspruch, den Gruben zeitlebens erhob.

Der Band bietet eine herausragende Materialvorlage, die für unser Bild vom größten Tempel der griechischen Antike und der Entwicklung der ionischen Architektur von hoher Bedeutung und bleibendem Wert ist. Vielleicht noch bedeutender aber ist die Arbeit als forschungsgeschichtliches Dokument und Paradebeispiel der hier entwickelten Methode. Erstmals waren für immer verloren geglaubte Bauformen anhand exakter Aufnahmen von zahllosen Fragmenten wiedergewonnen worden. Obwohl erst nun gedruckt, prägte die Arbeit jahrzehntelang die archäologische Bauforschung. So darf der Band in keiner Bibliothek zur antiken Architektur fehlen.

Zürich

Arnd Hennemeyer